

speziell konzipierten Kamera gefilmt, sollte der Ausgangstext, eine auf Video aufgezeichnete Fernsehansprache des französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac, gedolmetscht werden. Das besondere bei dieser Untersuchung ist nicht nur die Messung von Sprechgeschwindigkeit, die im Zusammenhang mit der Notizenanalyse und der Dolmetschleistung auf beinahe 200 Seiten sehr detailliert dargestellt und analysiert wird, sondern auch die holistische Herangehensweise, wobei Sprachproduktions- und Gedächtnisprozesse mitberücksichtigt bzw. in jedem der Kapitel kurz analysiert werden (z. B. 1.3.2 Vorbereitung/Wissen, 1.3.3 Verstehensprozesse, 1.3.4 Intuition 2.6.4 Gedächtnis und Décalage, 2.6.5 Gedächtnis, Wissen und Erfahrung, 3.1 Verstehenstechniken, sowie auch in 2.7 Zusammenfassung), wodurch ein weiterer Schritt in die Richtung der Erforschung mentaler Prozesse gemacht wird.

Trotz/wegen des großen und vielschichtigen Umfangs (siehe die oben erwähnten Ziele) der Untersuchung, wird diese immer tiefer: die Bewertungskategorien der Dolmetschleistung werden im Rahmen einer weiteren kleinen empirischen Untersuchung zum Thema »Bewertungskriterien«, deren Basis ein von Andres erarbeiteter und evaluierte Fragebogen bildet, bestimmt.

Bei den befragten Personen ist eine Gliederung nach Geschlecht, Alter und Erfahrung mit Dolmetschen vorgenommen worden, und die 50 Befragten haben »einen für die Zwecke dieser Umfrage kompetenten Personenkreis« (71) dargestellt. Es wird jedoch nicht besonders transparent, wie es genau zu der Einstufung (gut-mittel-schlecht) der Probanden, die eine sehr unterschiedliche Berufserfahrung haben, gekommen ist: Ist für jede Versuchsperson eine Bewertungskriterien-Tabelle mit inhaltlichen und formalen Aspekten angelegt wor-

den? Der Leser weiß nur, daß »Anforderungen an die professionellen Dolmetscher höher angesetzt [wurden] als an die Studierenden« (83).

Obwohl Andres keine eindeutigen Antworten auf die im ersten Kapitel gestellten Fragen (siehe oben) gibt – da diese auch nicht möglich wären –, führen die geschilderten Analyseverfahren der Dolmetschleistung zu einer objektivierenden Konkretisierung. Nach der Auswertung der empirischen Daten formuliert die Autorin im 3. Kapitel ihre Überlegungen zu der Dolmetschdidaktik, darunter auch eine gewisse Polemik gegen Hönigs Ansichten.

Bei weiterführenden Recherchen gibt es allerdings Probleme, so stimmen die auf der Seite 27 (Schmidt 1954) und Seite 35 (Pöchhaker 1998) zitierten Quellen nicht mit den Angaben im Literaturverzeichnis überein, und die auf den Seiten 243/248 erwähnten Abschnitte 2.8/2.8.1 sind nicht in dem zweiten Kapitel des Buches zu finden.

Jeder, der sich wissenschaftlich mit dem Dolmetschen beschäftigt, sollte das Buch lesen, da es einfach zum Handapparat gehört. Aber auch Nichtdolmetscher sollten das erste Kapitel zur Kenntnis nehmen, da sie bestimmt einmal mit irgend-einer Dolmetschleistung noch zu tun haben werden.

Apeltauer, Ernst (Hrsg.):
Interkulturelle Kommunikation. Deutschland – Skandinavien – Großbritannien. Tübingen: Narr, 2002. – ISBN 3-8233-5887-1. 159 Seiten, € 28,-

(Michaela Haberkorn, Regensburg)

Diese Textsammlung, die einen breiten Einblick in die vielfältigen Aspekte der interkulturellen Kommunikation gibt, geht auf eine Ringvorlesung mit dem

gleichen Titel zurück, die im Rahmen des im Sommer 1997 neu eingerichteten, grenzüberschreitenden Studienganges *Kultur- und Sprachmittler* an der Universität Flensburg und der Süddänischen Universität stattfand und die Ergebnisse einiger Universitätsprojekte, methodischer Überlegungen sowie empirischer Einzelstudien präsentierte. Das Interesse galt insbesondere den deutschsprachigen, skandinavischen und englischsprachigen Ländern, da diese Kulturräume in der bisherigen Forschungsliteratur zur interkulturellen Kommunikation nur wenig berücksichtigt wurden.

In den hier dokumentierten Forschungsprojekten spiegelt sich eine in diesem neuen Studiengang verwirklichte Umorientierung der Lehre, die einen Schwerpunkt auf die Einbeziehung der Studenten in die Forschung sowie neue Methoden der Wissensbeschaffung und Wissensgenerierung legt und dabei neue Veranstaltungsformen mit Gruppen- und Projektarbeit, Interaktionssimulationen, Befragungen und Ko-Teaching über Ländergrenzen hinweg erprobt.

Interkulturelle Kommunikation ist in den letzten Jahren ja bekanntlich zum Modethema avanciert und wurde in zahlreichen Publikationen gewürdigt, dennoch kann der vorliegende Band dem Leser viel Neues, Überraschendes und Innovatives bieten. Er konzentriert sich dabei hauptsächlich auf die Untersuchung der Kommunikations- und Interaktionskompetenzen in Mittel- und Nordeuropa, wobei für die Angehörigen unterschiedlicher Länder der Begriff der »kulturellen Standards«, das heißt kulturspezifischer Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns kritisch hinterfragt und weiter differenziert wird. Methodische und konzeptionelle Überlegungen werden ergänzt durch Ergebnisse der empirischen Forschung und eine Fülle an Datenmaterial.

Im ersten Aufsatz von Hannes Kniffka »Sprach- und Kulturkontakt ›across the fence(s)‹. Linguistische Perspektiven« werden auch Erfahrungen und Beobachtungen aus arabischen Ländern ausgewertet. Anhand exemplarischer Analysen werden Kulturkontakte und Kulturkontraste beschrieben und dabei deskriptive Konzepte und Perspektiven diskutiert. Der Autor geht dabei insbesondere auf Alltagssituationen aus dem arabischen und europäischen Raum ein, in denen es zu »Inter-Gruppenverhalten« kommt, und vergleicht neben interkultureller Interaktion wie Kaufen und Verkaufen auch die Bedingtheit von Textsorten wie Zeitungsnachrichten oder Leserbriefen, die in Saudi-Arabien und Europa wesentliche funktionale Unterschiede aufweisen.

Den Problemen und Chancen der Vergleichsforschung ist der zweite Beitrag »Der Sozialstaat und die Gleichstellung der Frauen in Schweden und Deutschland. Ein interkultureller Werkstattbericht« von Dieter Krohn gewidmet, der sich mit den Vorannahmen und Implikationen eines Kulturvergleichs am Beispiel des Sozialstaats und der Gleichstellungsakzeptanz von Frauen in Deutschland und in Schweden beschäftigt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Lerner bei komplexen Vergleichen und Zusammenhängen auf stereotype Sichtweisen zurückgreifen, die alleine mit Mitteln der Reflexion kaum überwunden werden können. So weist der Beitrag auf methodische Schwierigkeiten hin, die bereits mit der Wahl der Vergleichskategorie entstehen, und eröffnet Möglichkeiten, wie durch das Fördern einer konstruktiven Kritik an eigenen und fremden Kulturphänomenen im Unterricht wichtige interkulturelle Lernziele erreicht werden können.

Elin Fredsted untersucht in ihrem Beitrag »Über verbale Herausforderungen in deutschen und dänischen Gesprächen«

die Ergebnisse ihrer Untersuchungen von Gesprächen zwischen Touristen und Mitarbeitern in Touristeninformationszentren nördlich und südlich der deutsch-dänischen Grenze. Dabei konzentriert sie sich auf Strategien der Reaktion auf Provokationen. Anhand der vorliegenden Sprachdaten geht sie der Frage nach, ob kulturelle Unterschiede oder beruflich bedingte Einschränkungen des linguistischen Repertoires der Mitarbeiter die Wahl der Antwort bzw. die Reaktion auf Provokationen beeinflussen. Aufgrund des gesammelten Datenmaterials lässt sich feststellen, daß sich das Reiz- und Reaktionsmuster bei deutschen und dänischen Mitarbeitern kaum unterscheiden. So dominieren also berufliche Einschränkungen die sprachlichen Wahlmöglichkeiten stärker als mögliche kulturelle Unterschiede.

Über einen speziellen Fall der interkulturellen Kommunikation, nämlich medizinische Aufklärungsgespräche zwischen einem deutschen Arzt und dänischen Patientinnen in einem Krankenhaus berichtet der Beitrag von Sabine Riedel »»Auch für Sie muss alles verstanden sein.« Grenz(en)überschreitende Arzt-Patient-Kommunikation: Fallstudien zur interkulturellen Kommunikation Deutschland-Dänemark«. Bei der Analyse der Strategien der Gesprächsführung und Verständnissicherung in einem institutionellen Handlungszusammenhang geht es auch um juristische Anforderungen, die zu einer Entscheidung über die Durchführung eines medizinischen Eingriffs gehören. In den diskursanalytischen Fallstudien der deutsch-dänischen Arzt-Patient-Kommunikation gelangt Riedel zu dem Ergebnis, daß es gerade im Kontext sprachlichen Handelns in Institutionen interkultureller Kommunikationsfähigkeit sowie einer besonderen Sensibilität bedarf, auch wenn die Handeln-

den aus benachbarten Kulturräumen kommen.

Im Forschungsbericht von Ernst Apeltauer »Deutschland und die Deutschen aus norwegischer Sicht, Stereotype als Voraussetzungen interkultureller Kommunikation« geht es um norwegische Sichtweisen über die deutschen Nachbarn, welche eben nicht das spiegelbildliche Stereotyp der Deutschen über die Norweger darstellen, sondern aus historischen Gründen auch viele sehr negative Charakterisierungen beinhalten. Solche Auto- und Heterostereotype stellen mögliche Barrieren für interkulturelle Verständigung dar, so daß es sinnvoll ist, sie zu untersuchen und sich ihrer bewußt zu sein. Umgekehrt erleichtert das Wissen um solche Selbst- und Fremdbilder eine angemessene und gelungene Kommunikation zwischen den Mitgliedern zweier Kulturen. Auf der Grundlage von Befragungen und Interviews von Gymnasialschülern in verschiedenen Altersstufen sowie Deutschlehrkräften wird dokumentiert, wie durch Deutschunterricht oder Auslandserfahrungen Stereotype relativiert und Sichtweisen differenziert werden können.

Der Beitrag von Karen Seago »Die dritte Alternative? Interkulturelle Kommunikation und Modern Languages an britischen Hochschulen« beschäftigt sich mit der Situation des Fremdsprachenunterrichts und -studiums in Großbritannien, wo immer noch sprachliche und kulturelle Fertigkeiten voneinander getrennt unterrichtet werden. Demgegenüber stehen neue Konzepte des Fremdsprachenunterrichts, in denen die Kulturvermittlung im Vordergrund steht. Ausgehend von den Theorien von Alison Phipps und Sylvette Cormeraie werden neue Konzepte der Lehre entwickelt, in denen durch bewußten Kulturkontrast und durch die Einbeziehung von Konflikt und Affekt in den Unterricht die Opposi-

tion von ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹ neu überdacht und aufgelöst wird. Dieses neue Unterrichtskonzept stellt eine Alternative zur institutionellen Trennung von Kultur einerseits und Sprache andererseits dar und eröffnet neue, spannende Perspektiven für das Universitätsstudium.

Wie wichtig interkulturelle Forschung für die Arbeitsbeziehungen innerhalb eines zusammenwachsenden Europas sein kann, zeigt der Aufsatz von Werner Altmeyer »Herausforderungen interkultureller Kommunikation in den europäischen Arbeitsbeziehungen«. Er untersucht die Unterschiede der Arbeitsbeziehungen in romanischen, angelsächsischen und deutschsprachigen Ländern und kommt zu dem Schluß, daß sowohl Arbeitsorganisation und Führungsstil, als auch das Selbstverständnis der Betriebsräte und Gewerkschaften wesentlich voneinander abweichen. Hier können die Ergebnisse interkultureller Forschung den notwendigen Lernprozeß beim Gestalten einer effizienten wirtschaftlichen Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg begleiten.

Es bleibt zu erwarten, daß sich die vorgestellten Modelle, Theorien und Forschungsergebnisse sowohl auf die universitäre Ausbildung als auch auf europäische Arbeitsbeziehungen auswirken. Die hier vorgestellten methodischen Überlegungen und empirischen Forschungen zur interkulturellen Kommunikation zeigen eindrucksvoll, welche Bedeutung die Forschung auf diesem Gebiet in Zukunft in Betrieben, Organisationen und Institutionen spielen wird. Dieser Band vermittelt so nicht nur einen wertvollen Einblick in die vielfältigen Aspekte interkultureller Kommunikation, sondern bietet auch zahlreiche Anregungen für neue Ideen, Konzepte und Projekte im Fremdsprachenunterricht sowohl für Lehrer als auch für Lerner.

Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.):

Literarische Kanonbildung. München: text + kritik, 2002 (text + kritik Sonderband). – ISBN 3-88377-718-8. 372 Seiten, € 27,-

(*Myriam Geiser, Grenoble / Frankreich*)

Angesichts der aktuell in der deutschen Öffentlichkeit wieder aufflammenden Kanondebatte, die seit der aufsehenerregenden *ZEIT*-Umfrage von 1997 zum Thema »Brauchen wir einen neuen Literatur-Kanon?« (*DIE ZEIT* 21, 1997) ohnehin nicht mehr zur Ruhe gekommen war und zahlreiche Publikationen zur Folge hatte, erscheint ein Überblick über den aktuellen Stand der Reflexionen äußerst angebracht. Es überrascht daher nicht, daß der jüngste Sonderband der Zeitschrift *text + kritik* dem Thema der literarischen Kanonbildung gewidmet ist. In der Informationsbeilage des Verlages wird betont, daß man mit diesem Sammelband der »weithin normativ geführten Debatte« ein »genuin deskriptives, kulturwissenschaftlich und soziologisch bestimmtes Interesse« entgegensetzen wolle. Im Zentrum der Beiträge stehen die Fragen nach der kulturellen und gesellschaftlichen Bedingtheit von Literaturkanones, nach ihrer Entstehung, Entwicklung und ihrem Fortbestehen in der neuen Mediengesellschaft. Eine programmatiche Einleitung wird dem Band daher konsequenterweise nicht vorangestellt; zu bedauern ist aber, daß zu Beginn nicht wenigstens der Versuch gemacht wird, einen möglichst neutralen und knappen Überblick über die in der Debatte aufeinanderstoßenden Grundsatzpositionen zum Kanonbegriff und seiner Legitimität zu geben. Die Leser müssen daher die Unterschiedlichkeit bzw. Gegensätzlichkeit möglicher Definitionsansätze aus den einzelnen Beiträgen erschließen.